

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1957)

Artikel: Der Naturschutzdichter Karl Adolf Laubscher siebzigjährig
Autor: Schaer-Ris, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Naturschutzdichter Karl Adolf Laubscher siebzigjährig

Alles was uns noch erhalten,
Daß zu leben es sich lohnt,
Blieb durch höhere Gewalten
Und — durch Einzelne verschont

«Machet euch die Erde untertan»
heißt noch nicht: — verwüstet sie!

(Beide aus K. A. L. «Naturbuch»)

Am 6. Februar 1958 feiert Karl Adolf Laubscher in Sigriswil, wo er sich 1951 niedergelassen hat, seinen siebzigsten Geburtstag. Der Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee möchte bei diesem Anlasse dem Maler-Dichter seine Dankbarkeit durch eine Würdigung seines dichterischen Werkes, das Laubscher in den Dienst des Naturschutzes gestellt hat, zum Ausdruck bringen.

Doppelbegabung

Laubscher ist vor allem als Gazellen-Maler bekannt geworden. Seine dichterischen Publikationen begannen erst nach seinem 45. Lebensjahr zu laufen, nachdem er seinen malerischen Eigenstil gefunden hatte. Doppelbegabungen sind keine Seltenheiten. Wir verweisen auf die Beispiele Keller, Hesse, Timmermans, Waggenerl usw. Bei den Genannten spielt allerdings die Malerei nur eine sekundäre Rolle, während sich bei Laubscher die beiden Künste ungefähr die Waage halten. Ob diese Zweiteilung dem Werke Laubschers zum Vor- oder Nachteil gereichte, steht hier nicht zur Diskussion. Für ihn selber bedeutet der häufige Wechsel des «Handwerks» — wenn man so sagen darf — sicher eine wesentliche Steigerung des Lebens-

gefühls. Denn der Wechsel vollzieht sich ja nur im Materiellen, nicht aber im Geistigen. Ob Laubscher den Pinsel führt oder die Feder, bewegt er sich doch im selben weltanschaulichen und motivischen Raum, den er sich mit den Jahren immer enger zog. Denn er sah in der selbstgewählten Beschränkung — in der sich bekanntlich der Meister zeigt — das wirksamste Mittel, die Intensität zu steigern, auf die es in der Kunst weit mehr ankommt als auf das Motiv. Laubscher bleibt Lyriker und Hymniker als Maler wie als Dichter.

Hier soll — dem Zweck des Jahrbuches entsprechend — nur vom Naturschutzdichter Laubscher die Rede sein.

Erlebniskreise

Über die Umwelt, welche den Knaben Laubscher entscheidend beeinflusste, geben zwei Photos in seinem «Großen Sommergarten» Auskunft (Berner Heimatbücher Nr. 42). Das eine stellt sein Elternhaus in Täuffelen am Bielersee dar, mit Blick landeinwärts über eine Ebene, die im Hintergrund an einen Wald stößt. Es ist ein von Wohlhabenheit umfriedeter ländlicher Herrschaftssitz. Man weiß, daß damals darinnen eine kultivierte Mutter das Szepter führte, die allem Schönen, Wahren und Guten zugetan war. Und daß ein erfolgreicher Industrieller als Vater die solide materielle Grundlage eines glücklichen Haushaltes legte.

Das andere Bild führt den Blick in umgekehrter Richtung, seewärts über ein Rebgelände und die dicht gedrängten Giebel eines Uferdorfes hinweg nach der Petersinsel. Die Idylle dieser unversehrten, vom Verkehr noch kaum berührten Landschaft, mit den verträumten Schilfbuchten und dem urweltlichen Gezwitscher und Geschnatter der Busch- und Wasservögel beherrschte das glückhafte Dasein des Knaben und zog sich später wie ein roter Faden durch das reifende Werden des Mannes hindurch.

Mit zwanzig Jahren bezog Laubscher die Kunstschule in München, um sich daselbst als Maler ausbilden zu lassen. Ganz gegen den Willen des Vaters, welcher den Erstgeborenen gerne als seinen Nachfolger gesehen hätte, aber immerhin im stillen Einverständnis der kunstliebenden Mutter.

Abgesehen von zahlreichen Auslandsreisen und Ferienaufenthalten in Täuffelen, blieb München dreißig Jahre lang Laubschers Standquartier. Das künstlerische Klima dieser Stadt sagte ihm sehr zu, und nach seiner Verheiratung stellte er sich auf eine Dauerniederlassung in seiner neuen Wahlheimat ein. Aber das Schicksal bestimmte es anders. Das Hitler-

Regime machte einen dicken Strich durch die Rechnung des Malers. Unter Hitler gab es plötzlich kein Privatleben mehr. Eine Gleichschaltung kam indessen für den Erzindividualisten Laubscher schon gar nicht in Frage. Und so mußte er dafür die Konsequenzen bis zum bitteren Ende auf sich nehmen. Er wurde gezwungen, kurz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, unter Zurücklassung all seiner wertvollen Habe, völlig mittellos die Stadt und das Land zu verlassen und an den Ausgangspunkt seines Lebens zurückzukehren.

Die Zerstörung des Weltbildes durch den Nationalsozialismus war eine totale und zog infolgedessen auch die Kunstanschauungen in Mitleidenschaft. Er nahm die «Entartung der Kunst» durch den Expressionismus zum Anlaß, die Kunst in Fesseln zu schlagen und sie zur käuflichen Dirne seiner politischen Zwecke zu degradieren.

Der Entwicklung der expressionistischen Kunst hatte Laubscher zuerst weltoffen und aus nächster Nähe beigewohnt und ihren Wert auch anerkannt und von ihm profitiert. Man findet in Laubschers Dichtung viele Anklänge an die Grundsätze des Expressionismus. Man braucht sich nur an gewisse Formulierungen seiner Theoretiker zu erinnern: «Die Dichtung ist sachlich. Sie schmückt nicht aus. Sie gibt Tatsachen, welche Freude und Schmerz auslösen. Der R h y t h m u s gestaltet die Sprachtonbewegtheit — nicht die Logik» (Lothar Schreyer).

Vor dem Expressionismus hätte sich Laubscher nicht geflüchtet, wohl aber vor der Gleichschaltung der Kunst durch den Propagandaminister Göbbels.

Das Symbol

Wir vermögen heute kaum mehr zu ermessen, wie demütigend es für den Fünfzigjährigen war, mit leeren Händen in die Heimat zurückzukehren. Denn seine Klage darüber weint nur sehr verhalten aus seinen Gedichten. Etwa in dem Vers «Durch so viel Leid soll ich nun gehn» oder in jenem anderen «Zu spät! Kennst du das harte Wort?» — Als kultivierter Mensch geht er der brutalen Anklage lieber aus dem Weg, um dem Bekenntnis nahe zu sein: «Wie Vieles haben wir gesollt — Wie Manches haben wir gewollt — Wie Weniges bestanden!»

Laubscher nimmt das Vorgefallene als eine harte Reifeprüfung hin: «Nur unter höchstem Druck entsteht der Diamant». Und erkennt: «Das Lärmende vergeht, zerfällt — Im Stillen liegt das Heil der Welt».

Und dergestalt ringt sich Laubscher allmählich zum Vertrauen, zum Dennoch durch. Auf der Rückkehr zur großen Stille seiner Jugend ereignet sich alsdann die Vision des Symbols, das fortan zum Kristallisationskern seines künstlerischen Schaffens werden sollte: Die Gazelle. Dieses scheue, zierliche, leichtbeschwingte Meisterstück der Schöpfung erschien ihm als der Inbegriff des göttlichen Gedankens, der in diesem Tier in Farbe, Form und Rhythmus sichtbare Gestalt angenommen hat. Und so entstanden — neben den Gazellenbildern — auch die Gazellengedichte: «Wir sind die unsterblichen Läufer, die schnellen — Wie wandernde Wellen und immer im Hellen — Des Windes Gesellen, den Wolken verwandt — Wir klaren Gazellen vom Himmelsland». («Gazellengedichte», Kristall-Verlag, Bern 1941. Die übrigen Zitate aus «Habe nur Vertrauen», Eugen Ruß-Verlag, Bregenz 1949).

«Mein Land, was machte man aus dir?»

Laubscher entgingen nach seiner Heimkehr die Zerstörungen nicht, welche die Technik auch in unserem Lande angerichtet hatte. Selber unter dem Zeitgeiste leidend, besaß er ein besonders empfindliches Auge für die Wunden im ehemals unversehrten Antlitz der Natur, die ihm die Erwerbsgier der Menschen, ihr öder Nützlichkeitsstandpunkt geschlagen hatten. Schmerzerfüllt schrieb er: «Wie lieblich blühte dieses Tal! — Und nun ist alles flach und kahl — Mein Land, was machte man aus dir? — O rücksichtslose Gier, o Wahn!» — Und: «Wo ist die Wachtel, wo der Star? — Was unserer Jugend Fülle war. — Der Bach, der Wald, die Hecke fehlt — Die ganze Landschaft ist entseelt».

Aber mit Worten allein ist wenig getan. Laubscher entschloß sich zur tätigen Teilnahme an den Bestrebungen des Heimat-, Natur- und Tierschutzes. Zugleich richtete er auch seine ganze Dichtung auf diese Tendenz aus und verbannte das bequeme, snobistische «Art pour art» aus dem Bereich seiner Werkstatt, indem er seinen Gedichten das Ethos werktätiger Mithilfe unterlegte. (Zitate aus: «Naturbuch», Kristall-Verlag, Bern 1946).

Die Gegend im Grase

Übrigens kann von bloßer Tendenz im landläufigen Sinne bei Laubscher nicht gesprochen werden. Selbst seine Vorträge über Natur-, Heimat- und Tierschutz sind eher wie reimlose Gedichte anzuhören. Sein Auftreten im Konferenzsaal erinnert ein wenig an einen verängstigten Vogel, der sich

verflogen hat und nun, nach einem Notausgang suchend, an die Fensterscheibe stößt.

Als ausgesprochener Lyriker ist er Einzelgänger. Seine Sache ist die Kontemplation: «Sonne, Blumen, Laub und Wind — Meine Weggefährten sind». Und so führt ihn der einsame Spaziergang gerne durch das geschlungene Fußweglein den sanften Abhang hinauf ins Blaue — in die Gegend im Grase. «Hier im Grase ruh' ich gern — In der Stille, Welt ist fern — Hör' der Grille lange zu — In mich strömt des Sommers Ruh'». Und im Flüstern des Grases vernimmt er «hingehauchte feine Lieder». Das bestärkt ihn in der gewonnenen Überzeugung, gerade für diese Aufgabe da zu sein, solchen Naturlauten Melodie, Form und Rhythmus zu verleihen. «Sieh, ich habe es gewagt — Habe vom Bescheiden-Kleinen — Unscheinbarsten ausgesagt — Von dem Schlichten, Echten, Reinen — Das nach nichts als Güte fragt». (Aus: «Gräserlieder», Kristall-Verlag Sigriswil-Bern 1952 und im «Sommerbuch» ebendort).

«In den Augen der Tiere zu lesen»

Im Bändchen «Tierschutzgedichte» (Kristall-Verlag Bern 1950) ist die Rede abgedruckt, die Laubscher 1948 im Schoße des Vereins gegen die Vivisektion und für allgemeinen Tierschutz in Bern gehalten hat. Die Anklage gegen den Menschen, die «in den Augen der Tiere zu lesen» ist, bezeichnet der Redner als eine Folge des Abfalls der Menschen von Gott. Die häufig vorkommende Brutalität, die der Mensch im Umgang mit Tieren an den Tag legt, verdient sehr wohl das vernichtende Urteil der Bibelstelle in der Offenbarung des Johannes: «... und sah einen, der sah aus wie ein Mensch, war aber keiner».

Das Echo

Karl Adolf Laubscher ist ein Außenseiter. Er ist es nicht erst infolge der ihn betroffenen harten Schicksalsschläge geworden, sondern ist es schon von allem Anfang an gewesen. Sonst wäre er den bequemen Weg des materiellen Erfolges gegangen, der ihm nach Schulaustritt so verlockend direkt vor die Füße gelegt wurde. Er wählte jedoch den steilen, steinigen Weg, nahm entschlossen das Kreuz auf sich und folgte seinem Stern, der Bestimmung. Er hat das Wagnis teuer genug bezahlen müssen. Trotzdem blieb er taub gegenüber den Lockrufen der Kompromisse. Diese Haltung mag manchem als Starrköpfigkeit und Unbelehrbarkeit, seine «Prinzipien-

reiterei» als im höchsten Grade unbequem erscheinen. Bei näherem Zusehen aber verbirgt sich hinter dieser harten Schale eine angeborene kultivierte Liebenswürdigkeit, gepaart mit unverbrüchlicher Zuverlässigkeit und Treue, ein goldlauterer Charakter.

Sein mannhaftes Einstehen für die Ideale des Natur-, Heimat- und Tierschutzes in Verbindung mit dem Mahnruf nach religiöser Einkehr riefen im Verlaufe der letzten Jahre ein immer deutlicher vernehmbares Echo hervor. Denn es sind in dieser lärmigen, ruhelosen Zeit ihrer viele, die sich nach Einkehr sehnen. Wie man in den Wald ruft, so klingt es wider.

Die schönste literarische Würdigung, die uns bis jetzt zu Gesichte gekommen ist, stammt aus der Feder von Dr. Eugen Thurnher, Innsbruck, und ist Laubschers Buch «Habe nur Vertrauen» als Einführung in die Welt des Dichters vorangestellt. Thurnher faßt das Programm Laubschers in die Worte zusammen: «Erlösung der Seele aus der eisigen Fremdheit des Lebens zum vertrauten Umgang mit Gott und den Dingen der Welt».

Laudatio

Karl Adolf Laubscher wird an seinem siebenzigsten Geburtstag von diesem Echo zu hören bekommen und darüber erstaunt sein, wie nachhaltig es geworden ist, obwohl er vielleicht daran zweifeln mag. Er wird feststellen können, daß er nicht ganz umsonst in den Wald gerufen hat und dabei dankbar die weise Führung seines Schicksals anerkennen, an der auch seine Nächsten beteiligt waren, in erster Linie seine kongeniale, ihn stets treu umsorgende Gemahlin, sowie seine Verwandten, die ihn nie im Stiche gelassen haben.

Die Fernerstehenden, die Freunde und Bekannten, der Uferschutzverband, die große Lesergemeinde und schließlich auch der Schreiber dieser Zeilen — sie alle werden am 6. Februar 1958 Karl Laubschers ehrend und liebend gedenken. Insbesondere möchte der besagte Schreiber Dir — lieber Kari! — jenen Spruch Schillers ins Gedächtnis rufen, der ganz gut auch auf Dich gemünzt sein könnte:

«Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk, mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm».